

Fanni Fetzter im Gespräch mit Vittorio Santoro

Zürich, 9. September 2005

Dieses Gespräch erschien in: Vittorio Santoro, Everything's Not Lost, Revolver Verlag, Frankfurt a. Main, 2006, S. 138-141

Fanni Fetzter: Der Titel deines Katalogs für die Ausstellung heißt «Everything's Not Lost».

Vittorio Santoro: Ja, das ist der Titel, den ich ausgewählt habe. Ich nehme für meine Arbeiten oft Texte oder Titel, die aus irgendeiner alltäglichen Quelle stammen. Das kann ein Popsong im Radio sein oder ein Zitat aus einem Film, aber auch die Beschreibung eines Produktes im Supermarkt. Ich sehe eine Zusammenstellung verschiedener Begriffe, die ich interessant formuliert finde, so daß ich sie für meine Textarbeiten oder eben als Titel einer Arbeit gebrauche. Es ist ein Transfer und ungefähr so, als würde man ein Prisma drehen und wenden, wobei das Licht gefiltert wird und anderes sichtbar macht. «Everything's Not Lost» ist ja eigentlich der Titel eines bekannten Liedes von Coldplay, und durch den Transfer fällt ein neues Licht auf ihn. Außerdem ist die Zusammenstellung von «Everything» und «not lost» merkwürdig.

FF: Meist heißt es entweder «Everything is lost» oder «Nothing is lost». In diesem Titel ist für mich die Haltung deiner Arbeit zusammengefaßt. Es ist ein Wortspiel, das mit Ambivalenz und -Brüchen spielt, wie die Störung durch das letzte Wort. Außerdem strahlt der Satz Optimismus aus. Es ist nicht ein wehleidiger Satz oder ein Aufruf zur Hoffnungslosigkeit oder ein Angriff auf gewisse Instanzen. Der Satz ist vererdet.

VS: Er hat etwas von einer sanften Aufforderung, aber sonst habe ich mir eigentlich keine weiteren Gedanken dazu gemacht. Der Satz hat mir wegen seiner inneren Gegensätzlichkeit gefallen. Ich war nicht sicher, wie gut ein englischer Titel ist, aber es paßte mir, daß Englisch als Sprache so schön unpersönlich klingt. Eine Sprache, die ich nicht so sehr mit einer bestimmten Person oder Position in Verbindung bringe.

FF: Englisch ist auch eine sehr demokratische Sprache. Ohne viel Englisch zu können, ist einem der Titel verständlich. Anders zum Beispiel bei einem französischen Zitat, das mehr Kenntnisse voraussetzt. Damit ist schneller jemand auszuschließen...

VS: Ja, vielleicht...

FF: Dieser Titel, der von einem Popsong stammt, strahlt Zuversicht gegenüber dieser Welt aus. Deine Art Zuversicht ist aber anders konnotiert als in gewissen Arbeiten anderer zeitgenössischer Künstler. Die überdrehte, spielerische, beglückende Art, die jene Arbeiten haben, ist weniger Teil deiner Strategie. Bei deinen Arbeiten schwingt manchmal ein existentielles Bewußtsein mit.

VS: Brüche, Spaltungen, asymmetrische Gegensätze, Widersprüche usw. interessieren mich, im psychologischen wie im gesellschaftlichen Sinn. Bei «Good-bye Darkness II», einer Installation, die ich letztthin in Berlin gezeigt habe, habe ich versucht, solche widersprüchliche Verschiebungen in ein unauffälliges Alltagsobjekt zu kanalisieren.

FF: Wenn du ein Objekt oder «found footage» nimmst oder einen Titel, eine Dialog oder eine Filmsequenz, so werden sie bei dir vollständig zu Bestandteilen der Arbeit. Die Verwendung dieser Elemente beschränkt sich nicht aufs Zitat.

VS: Nur selten bleiben diese Elemente Zitate, und wenn, dann nicht in einem beliebigen Sinn.

FF: Du liebst es, bei den Arbeiten nicht eindeutig zu sein. Du könntest durch die Arbeiten eine ganz bestimmte Haltung und Botschaft propagieren, aber du wählst immer eine Lösung, bei welcher der Betrachter gezwungen wird, eine fast konfrontative Beziehung aufzubauen.

VS: Ja, stimmt, obwohl die Form oft unspektakulär ist. Meine Arbeit ist nicht eindeutig, weil ich überzeugt bin, daß sich künstlerische Arbeit schlecht für Propaganda eignet. Durch die Arbeiten will ich etwas herausfinden, erproben, vielleicht für mich festigen. Im besten Fall können sich dann diese Bemühungen auch beim Betrachter wieder finden. Man sollte die changierende und ambivalente Präsenz einer Arbeit nicht unterschätzen.

FF: Willst du die Bereitschaft des Publikums herausfordern, Stellung zu beziehen, sei sie auch ambivalent?

VS: Ja, jede Lösung, die man findet, kann revidiert und verändert werden. Es liegt an jedem, seine eigene Haltung gegenüber einer Arbeit, einem Thema oder aber der Gesellschaft zu finden. Und das gilt für mich auch bei meiner Arbeit. Die Videoinstallation «Moving Towards You...», die zum ersten Mal in der Ausstellung im Kunstmuseum Thun zu sehen ist, wird in einem für diese Projektion konzipierten Raum gezeigt, der auf spezifische Weise in den Ausstellungsraum gesetzt wird. Dieser Raum weist zwei Spiongläser auf. Beim einen Glas ist die verspiegelte Seite in den Ausstellungsraum gerichtet und beim andern umgekehrt. Eigentlich könnte man die Projektion auch außerhalb des für diesen Zweck konstruierten Raums durch eine der Glasöffnungen sehen. Ich will dem Betrachter zwei Möglichkeiten geben, das Video anzuschauen: im konstruierten Raum und außerhalb. Wenn man innen ist, merkt man, daß das projizierte Video auch eine ganz bestimmte phänomenologische Wirkung aufweist, die außerhalb nicht wahrnehmbar ist. Wenn man im Projektionsraum ist, hat man ein anderes Erlebnis.

FF: Ich habe beobachtet, daß deine Arbeit, auch wenn sie mehrheitlich von existentiellen Themen spricht, im Allgemeinen keine Spuren von Resignation aufweist. Deine Arbeiten zeigen oft eine ganz direkte und doch zurückhaltende Teilnahme an den Fragen der Gesellschaft. Wie zum Beispiel bei der Arbeit «It's all in your mind/C'est tout dans ma tête», ein Diptychon von zwei Collagen auf Papier. Du hattest sie mir mal so beschrieben, daß der englische Teil die universelle, gesellschaftliche Stimme darstellt, und der andere Teil eher eine private Stimme.

VS: Kunst spornt mich an, täglich Entscheidungen zu treffen, mir zu überlegen, was die Optionen sind. Manchmal ist es sehr schwierig, der Versuchung zum Konformismus zu widerstehen. Aber sich anzupassen oder gar als Opfer zu betrachten, zeugt von einer passiven Haltung. Sie kann manchmal auch eine Lösung sein, aber auf Länge befriedigt sie nicht. Was die Arbeit «It's all in your mind/C'est tout dans ma tête» betrifft: Der zweite Teil, die private Erfahrung, hat doch einen Hauch von Resignation. Die Stimme hat eingesehen bzw. kapituliert gegenüber der Aussage des anderen Teils. Diese Gefahr besteht immer, wichtig ist, daß man dies wahrnimmt und sich darüber Gedanken macht..., daß man sich über Machtmißbrauch Gedanken macht.

FF: Inwiefern hängt das mit deiner Biographie zusammen?

VS: Ich weiß nicht. Meine Eltern sind in den 1960er Jahren aus Sizilien in die Schweiz emigriert. Wie alle Emigranten hatten sie es nicht leicht, sich am neuen Ort zurechtzufinden. Sie haben hart gearbeitet und waren von einer Vision angetrieben. Vielleicht hat mich dieses Nach-vorne-Schauen geprägt. Doch der direkte Zugang zur Biographie ist nie Anstrengung beziehungsweise Thema meiner Arbeit gewesen. Wenn eine Arbeit nachvollziehbar Autobiografisches aufweist, ist das für mich tautologisch, da alle unsere Handlungen, unser Denken, unsere Interessen persönlich sind. Man würde mich gerne als «Secondo» sehen, als jemanden, der von jenseits der Grenze kommt, der es schwierig gehabt hat, sich in dieser Gesellschaft zu behaupten usw. Das würde eine Stütze für die Lesbarkeit geben, und man könnte meine Arbeiten in diesem Licht sehen. Themen wie Ausgrenzung oder Grenzen im Allgemeinen sind wichtige Gedanken für mich. Ich weigere mich aber, meine Arbeiten nur vom biographischen Standpunkt aus zu sehen. Die Art, wie eine Arbeit als lesbares Zeichen funktioniert, sollte einfach sein. Trotzdem sollte die Arbeit dem Bedürfnis widerstehen, interpretiert zu werden. Das ist nicht der Ort, wo der Wert einer Arbeit liegt.

FF: Wenn deine Arbeiten nur als autobiografische Untersuchungen funktionieren würden, wären sie voyeuristisch wahrzunehmen, aber das würde mit dem Publikum nichts direkt zu tun -haben. Wenn du aber deine Themen in einem größeren Rahmen konzipierst, dann spricht mich das an, dann vereinfacht das paradoxerweise eine Anteilnahme. Deine Arbeiten haben den Anspruch, von einem Engagement zu sprechen. Sie vermitteln, daß es ein wichtiges -Thema ist, sich als aktiven Teil dieser Gesellschaft zu sehen, im Rahmen einer kollektiven Verantwortung.

VS: Heute ist es einfacher zu behaupten, daß eine Arbeit «engagiert» ist, als zu sagen, daß die Arbeit mit nichts Konkretem zu tun hat und nur eine Oberfläche ist, auf die man vieles projizieren kann. Das kann durchaus eine modische und zynische Haltung sein, aber ist auch nicht die ganze Wahrheit. Mich interessieren moralische Fragen. Moral ist für mich nicht das Ziel der Arbeit, sondern nur ein Mittel. Vom Sozialforscher Jan Philipp Reemtsma stammt der Satz: «Wir sind, was wir tun und wir sind, was wir versprechen, niemals zu tun.» Diese Dualität beschäftigt mich sowie die Frage, ob Kunst, außer anderen Funktionen, auch einen sozialen Grund hat zu existieren.

FF: Und doch hast du ein positives Menschenbild, die Auffassung, daß zum Beispiel das Publikum gewillt ist, sich auch auf eine so reduzierte visuelle Sprache wie deine einzulassen. Ich meine das, weil deine Arbeit sich nicht so sehr durch spektakuläre Formen auszeichnet.

VS: Ich weiß nicht, ob mein Menschenbild generell so positiv ist. Ich habe vom Publikum ein Bild, das vielleicht nicht sehr demokratisch ist. Ich will nicht Kunst machen, die unbedingt an alle gerichtet ist bzw. allen gefallen muß. Es würde mich sehr freuen, wenn viele Leute meine Arbeiten als Denkansporn nehmen würden, aber ich weiß, daß das nicht so ist. Ich kann nur hoffen, daß meine Sprache akzeptiert wird. Kunstbetrachten hat auch mit Übung und Disziplin zu tun. Mir ist es aber doch bewußt, daß meine Arbeiten Mechanismen der visuellen Verführung brauchen müssen.

FF: Deine Arbeit «AN/ÄSTHESIE Teil I&II» ist emblematisch in der Art, wie du mit gewissen Themen umgehst. Diese Arbeit spricht von Empfindungsfähigkeit, nicht von Empfindsamkeit. Dir ist es wichtig, daß deine Arbeiten nicht zu verzagt sind, einen gewissen Optimismus ausstrahlen, daß sie Antworten möglich

machen, und doch schaust du, daß sie nicht zu gemütlich sind. Du könntest auch, und das wäre auch berechtigt, Arbeiten machen, die befreiend, schön, beruhigend wirken würden. Arbeiten, die eine Gegenwelt bieten würden, einen Eskapismus, den zurzeit viele Arbeiten anderer Künstler bedienen. Diesbezüglich denke ich an Arbeiten wie «Plate (Birds)», die farbige Vögel abbildet. Dieses Bild ist mit einem speziell hergestellten Aluminiumrahmen gerahmt, der selber wie ein Käfig wirkt.

VS: Die Wellensittiche wurden in einer Voliere fotografiert. Ja, der Rahmen verstärkt diese Isolation.

FF: Vorher hast du erwähnt, daß du durch die Arbeiten auch selber etwas herausfinden willst: Als ob du deine Empfindungsfähigkeit testen würdest.

VS: Ich will Kunst nicht als Therapie sehen. Wenn meine Arbeit ein deklariertes Ziel hätte, dann wünschte ich mir, daß sie meine Beziehung zur Welt verstärken würde. Kunst hat für mich keinen Sinn, wenn sie nicht eine intensivierete Verbindung zu dieser Welt schafft, wenn sie mir nicht erlaubt, mich gewissen Fragen zu stellen, die man mit Integrität beantworten kann... Kunst ist ein Ort, in dem man sich stark und zugleich angreifbar fühlt. Ein Ort, wo man sich lust- und lautlos diffamieren kann. Ein Ort, wo das Banale oft banal bleibt. Und durchaus ein Ort, an dem man lernt, bescheiden zu sein.

Fanni Fetzter ist Leiterin des Kunsthauses Langenthal.

© 2006 Fanni Fetzter und Vittorio Santoro